



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das mittelalterliche Sektenwesen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Nation im Innersten bewegt, mit dem, was sie anstrebt, was sie für heilsam hält. Bis jetzt scheint dies nicht der Fall zu sein. Wenn sich aber die Regierung die Antworten, die das Berliner Schulparlament auf die Kaiserfragen gegeben hat, nolens volens zu eigen macht, dann wird sie Sturm ernten.



Das mittelalterliche Sektenwesen



ine Idee, die für sich allein bleibt, kann so wenig zur Entfaltung kommen, wie eine abgesperrte Persönlichkeit. Ideen und Personen werden wirksam, man darf vielleicht sagen wirklich, in der Reibung und Wechselwirkung mit andern Ideen und Personen. Sofern die auf einander einwirkenden Ideen und Personen im Gegensatz zu einander stehen, erscheint ihre Wechselwirkung als Kampf. Und da keine Idee wie keine Persönlichkeit es vermeiden kann, die bekämpfte Idee oder Person wenigstens teilweise in sich aufzunehmen, wird der Gegensatz in sie selbst hineinverlegt und erscheint als Widerspruch. Daher sagt Hase ganz richtig, der erste Schritt zur Verwirklichung einer Idee sei der Abfall von ihr selbst, und der christliche Ideenkreis habe sich diesem allgemeinen Gesetze nicht entziehen können. Um Kirche werden zu können, mußte der Geist des Christentums gewissermaßen von sich selber abfallen. Der Geist des Evangeliums ruft den Menschen zur Abkehr von der Welt und zur Einkehr in Gott. Aber um diesen Ruf die Jahrtausende hindurch an die Menschheit richten zu können, muß er selber in die Menschheit, in die Welt eintreten, dieser überweltliche und weltflüchtige Geist, muß er sich ein Organ schaffen, eine festgefügte Gemeinschaft, die in der Welt nicht anders bestehen kann, als nach eben jenen Gesetzen und Gewohnheiten der Welt, die zu bekämpfen er in die Welt gekommen ist.

Aus diesem Lebensgesetze begreift sich, daß das Leben der Kirche einerseits als ein beständiger Abfall von ihrer eignen Idee erscheint, andererseits als ein beständiges Ringen gegen den Abfall in Reformbewegung und Sektenbildung. Zur Gründung neuer Kirchen oder Sekten führt die einseitige Pflege einer einzelnen christlichen Idee, die gerade im Augenblick vom Ganzen der Kirche vernachlässigt wird. Stellt die Bewegung das Gleichgewicht wieder her, indem sie jener vernachlässigten Idee zur Anerkennung oder Bestätigung verhilft, so vollzieht sich eine Reform, sei es durch Verbesserung des großen herrschenden Kirchenkörpers, sei es durch Gründung einer neuen Konfession oder bloß eines nützlichen Ordens. Sondert sich hingegen die Idee von dem

lebensvollen Ganzen ab und spinnt sie sich in sich selber ein, so entsteht zuweilen eine nützliche, zuweilen eine mehr oder weniger wertlose, unter Umständen auch eine schädliche Sekte. Es dauert bei solchen Bewegungen oft lange Zeit, ehe sich die Richtung zum Bessern oder Schlimmern entscheidet. Zuweilen geht eine an sich gute Reformgesellschaft allmählich und langsam in Verderbnis über, so allmählich, daß es schwer wird, den Augenblick des Übergangs anzugeben, wie ja auch die Blume im Augenblick ihrer größten Schönheit und ihres stärksten Duftes an der Grenze der Fäulnis steht; man denke an den Husitismus! Gesund erweist sich eine Reformbewegung wiederum gerade dadurch, daß auch sie es versteht, zur rechten Zeit — von sich abzufallen, sodaß sich in jedem einzelnen Zweige der Gesamtkirche das Spiel des großen Ganzen wiederholt. Luther schuf, völlig im Widerspruche mit den Grundsätzen, von denen aus er Rom bekämpft hatte, eine Kirchenverfassung mit festen juristischen Formen und rettete dadurch sein Werk vor dem Schicksale des Husitismus und der Wiedertäufererei.

Namentlich zwei Ideen sind es, die als fruchtbarer Gärungsstoff die Kirche von den ersten Zeiten an bis heute lebendig und in Atem erhalten haben: die Idee der evangelischen Armut und die der unsichtbaren Kirche. Daß Christus den Reichtum und die Reichen verwünscht und seinen Jüngern die Armut empfohlen hat, nicht etwa eine symbolische Armut, wie sich nervenschwache moderne Bibelleser gern einreden, sondern die wirkliche Armut, das unterliegt gar keinem Zweifel. Nun konnte die Kirche aber ohne Vermögen gar nicht bestehen. Je weiter sie sich ausdehnte, je mehr soziale und Kulturaufgaben ihr aus ihrem vermehrten Ansehen erwuchsen, desto mehr Vermögen brauchte sie. Und mit dem wachsenden Vertrauen der Menschen zu ihr, mit der wachsenden Frömmigkeit und dem wachsenden Aberglauben (beide sind schier unzertrennliche Geschwister und oft kaum von einander zu unterscheiden) wuchsen die Spenden der Gläubigen. Indem zugleich mehr und mehr die Geistlichen die ausschließlichen Verwalter und Nutznießer des Kirchenvermögens wurden (wie es denn in der Natur jeder Gesellschaft liegt, daß, je größer und verwickelter sie wird, ihre Verwaltung mehr und mehr in die Hände von Fachleuten und angestellten Beamten übergeht), erschien das Christentum nach dieser Seite hin in sein Gegenteil verkehrt. Da aber die Idee der Armut nicht verloren gegangen war, wurden zu ihrer Verwirklichung allerlei Klosterorden gegründet. Doch auch sie unterliegen fast alle demselben Lebensgesetze. Arm fängt ein solcher Orden an; nach und nach wird er reich, teils durch eigene Arbeit, teils durch die Gaben, die ihm das rechtschaffen verdiente Vertrauen der Gläubigen einbringt, und endlich macht er sich durch gänzlichen auch innerlichen Abfall von seiner Idee des erworbenen Vertrauens unwert und schreitet wohl bis zur cynischen Selbstverspottung fort, wie jener neapolitanische Abt in Zimmermanns „Einsamkeit,“ der berichtet, was ihm die drei

Gelübde schönes eingetragen haben. Daher denn auch jeder Orden seine eignen Reformationskämpfe mit Spaltungen und Abspaltungen, zuweilen auch Sektenbildungen und Konkurrenzgründungen erlebt. Solche Orden und Sekten, die sich an die Idee der Armut anklammern und sie, wie sie ist, nackt und körperlos verwirklichen wollen (was ein Unding ist, denn alles Wirkliche ist hienieden körperlich oder wirkt doch nur durch Körperliches), die verfallen in Schwärmerei, in eine mit der bürgerlichen Ordnung unvereinbare Lebensweise, auch wohl in kommunistische Umsturzbestrebungen. Mit der Idee der Armut findet sich meist die der Keuschheit eng verknüpft. „Eben die enorme Lieberlichkeit der [dem Feudaladel angehörigen] hohen Geistlichkeit [Oberitaliens] war es, die gerade in dieser Zeit [unter Gregor VII.] die Lehre von der Keuschheit zu einem Hauptinteresse machte“ (Leo, Geschichte der italienischen Staaten I, 402).

Ähnlich ging es mit der Idee der unsichtbaren Kirche. Es ist richtig, daß Christus an die Stelle jener jüdischen Priestersynagoge, deren Mitglied man durch Geburt und durch Zeremonien wurde, eine Geistes- und Glaubensgemeinschaft, eine Gemeinschaft der Gläubigen und Heiligen gesetzt hat. Aber um auf Erden wirksam, ja auch nur wirklich zu werden, blieb dieser Gemeinschaft der Heiligen doch wiederum nichts übrig, als einerseits für ihre Mitglieder sowohl wie für ihre Vorsteher — denn solche konnten nicht entbehrt werden — äußerliche Erkennungszeichen festzusetzen, andererseits auch Unheilige in ihrem Schoße zu dulden. Ist es doch gar nicht möglich, die Heiligen von den Unheiligen mit Sicherheit zu unterscheiden. Je mehr nun die Letztern überhand nahmen und sich gerade in die Vorsteherämter eindrängten, desto dringender mußte der Ruf nach Wiederherstellung der Gemeinde der Heiligen werden. Aber jede unter dieser Losung gegründete Sondergemeinschaft sah sich sehr bald vor die Wahl gestellt, ob sie sich zu den vielgeschmähten Außerehelichkeiten, zur Annahme von kirchlichen Gebräuchen und festen Verfassungsformen bequemen, oder sich auflösen, oder in einen Narrenhaufen ausarten wollte.

Zu dieser Hauptursache der Sektenbildung gesellen sich noch zwei andre. Die eine, das spekulative Bedürfnis, können wir kurz abfertigen, da sie nur im Morgenlande eine große Rolle gespielt hat, nicht aber bei uns. Der Hang der hellenistischen Welt (die von der hellenischen wohl zu unterscheiden ist) zur Dialektik und zu Wortgefechten, der so weit ging, daß sich in Alexandrien sogar die Marktweiber über *ἑρμηνεύσις* und *ἐρμηνεύσις* stritten, ist der römisch-germanischen Welt fremd. Diese ist namentlich im Mittelalter durchaus von praktischen Interessen (praktisch ist ja nicht gleichbedeutend mit materiell) bewegt worden, und der hohe Klerus war gar nicht einmal gelehrt genug, um sich auf die Erörterung theologischer Fragen verlegen zu können. Und vollends Rom war, wie es Gregorovius ausdrückt, das ganze Mittelalter hindurch der negative Mittelpunkt der Gelehrsamkeit. Auch die Mönche verstanden sich

besser darauf, einen stattlichen Kirchenbau aufzuführen, eine Musterwirtschaft einzurichten, einen feinen Wein zu ziehen und zu würdigen, als einen Trugschluß zu lösen. Die Scholastiker blieben gleich den Metaphysikern heutiger Zeit mit ihren Spitzfindigkeiten unter sich, und die häretischen unter ihnen, wie Berengarius von Tours und Abälard, brachten keine Bewegung im Volke hervor, obwohl selbstverständlich auch ihre Gedankenarbeit nicht ohne alle Einwirkung auf den Volksgeist blieb.

Desto stärker machte sich eine andre sektenbildende Kraft bemerkbar, obgleich sie eigentlich ebenfalls metaphysischer Art und noch uneuropäischer als die vorige ist. Es war dies das Grübeln nach dem Ursprunge des Übels in der Welt. Der griechische Geist war zu heiter, um die Frage anders als nur gelegentlich einmal aufzuwerfen, und der altrömische wie der echtgermanische ist immer mit Goethe der Ansicht gewesen, daß wir nicht in die Welt gesetzt worden sind, um über sie zu grübeln, sondern um in ihr zu wirken und sie zu benutzen. Die Edden lasse ich so wenig als echt deutsch gelten wie die Grübeleien unsrer heutigen Philosophen. Sene sind im nebeligen, kalten Eisland aufgeschrieben und noch dazu mitten in der christlichen Zeit, diese aber sind das Erzeugnis einer Überkultur, an der alle modernen Völker gleichmäßig beteiligt sind. Wer echtes Deutschtum kennen lernen will, der muß zu unsern Bauern gehen, in Gegenden, wo es noch unverfälschte giebt, oder zu Luther, nicht dem Theologen Luther, sondern dem Volksmanne Luther, oder muß die alten Chroniken lesen, deutsche wie lateinische, denn die ohne Umstände für den deutschen Hausbedarf zurecht gemachte lateinische Sprache verhüllt den deutschen Charakter nicht im mindesten. Niemals, sagt Giesebrecht von der Zeit der Ottonen, ist bei uns weniger in deutscher Sprache und mehr in deutschem Geiste geschrieben worden. Die Dichter stehen teilweise unter französischem Einfluß. Also kurz: ursprünglich war weder der Grieche noch der Römer noch der Deutsche aufgelegt, sich in Grübeleien über den Ursprung des Bösen zu verlieren, und der Romane, der sehr zur Heiterkeit und ein wenig zur Niederlichkeit neigte, ebenso wenig. Aber das Christentum leitete diese Völker dazu an.

Indem es zu einer tiefern und ernstern Auffassung des Lebens zwang, ja den Begriff des sittlichen Übels, des Bösen, eigentlich erst ins Volksleben einführte, bahnte es zugleich jener düstern Ausgeburt orientalischen Tieffinns, dem Manichäismus, den Weg ins Abendland. Da wir hier nicht Theologie treiben, so lassen wir uns auf die Frage nicht ein, wie weit das Neue Testament selbst gnostische Elemente enthalten möge, die dem Manichäismus verschwifert sind. Aber wie gefährlich das sonst so himmlisch schöne und zugleich gewaltige vierte Evangelium in dieser Hinsicht ist, das kann keinem verständigen Bibelleser entgehen. Es ist schwierig, dualistische Folgerungen abzuwehren, wenn man hier liest, wie Christus die Juden als Teufelsöhne

bezeichnet, die gar nicht anders könnten, als die Werke ihres Vaters, des Fürsten der Finsternis thun, während er mit seinen wenigen Auserwählten im Lichte wandle.

Hatte also Gott seine Weltherrschaft mit einem bösen Geiste zu teilen, wobei für die Praxis wenig darauf ankam, ob man sich den Fürsten der Finsternis als ein abtrünniges Geschöpf des guten Gottes dachte oder als einen von Ewigkeit her unabhängig lebenden bösen Gegengott, so konnten die Grübler nicht umhin, nach der Grenzlinie zwischen beiden Gebieten zu suchen. Da lag es denn nahe, den Geist dem Himmel, das Fleisch aber der Hölle zuzuteilen, zumal da ja eine solche Teilung im Neuen Testament begründet zu sein schien. Daraus folgte dann die Verpflichtung auf eine asketische Moral von selbst, sowie die Deutung des Sündenfalls als des ersten Erwachens des Geschlechtstriebes. Auch hierfür konnten neutestamentliche Stellen angerufen werden, die in den europäischen Völkern allerlei Gewissensbedenken hervorriefen, die sie bis dahin nicht gekannt hatten. Denn sie hatten die geschlechtlichen Dinge ganz naiv als naturalia non turpia behandelt und waren nur darauf bedacht gewesen, sie in einer dem Gemeinwesen zuträglichen Weise zu ordnen. Ganz unmerklich ging nun die rechtgläubige Teufelsmystik und Askese an vielen Orten zugleich in die manichäische über. Es bedarf wohl kaum der ausdrücklichen Erwähnung, daß diese Richtung bis auf den heutigen Tag lebendig geblieben ist und gerade jetzt sogar aufs neue eine Macht werden zu wollen scheint. Calvins strenge Sittenzucht hat seinerzeit sehr heilsam gewirkt, aber philosophisch angesehen, trägt seine Prädestinationslehre einen ganz manichäischen Charakter. Nachdem die dogmatische Form bei der Einkleidung von Zeitmeinungen aus der Mode gekommen ist, hat sich der Manichäismus in die weltliche Philosophie geflüchtet. Bei Schopenhauer erscheint Ahuramazda, der Lichtgott, als Intellekt, und Angramainjus, der Fürst der Finsternis, als Wille; freilich richtet dieser blinde Höddur mehr durch Dummheit als durch Bosheit Unheil an. Über Rußland aber beziehen wir gegenwärtig den alten Manichäergeist mit wohlschmeckenden (hie und da auch übel schmeckenden und riechenden) Essenzen modernsten Fabrikats versetzt und in zierliche Flaschen verpackt, frisch von seiner orientalischen Quelle. Bei Tolstoi und Dostojewsky tritt sogar zu dieser dritten sektenbildenden Kraft auch noch die erste, das Streben nach Wiederherstellung des Urchristentums, nach Verwirklichung der reinen christlichen Idee; das Christentum der Bergpredigt zu verwirklichen, hat sich ja der edle Schwärmer Graf Tolstoi zur Lebensaufgabe erwählt.

Zwei Erscheinungen der theologischen Litteratur sind es, die uns zu diesen Betrachtungen angeregt haben: 1. Waldensertum und Inquisition im südöstlichen Deutschland von Hermann Haupt (Freiburg i. Br., C. B. Mohr, 1890); 2. Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters von Ign. von Döllinger (München, C. S. Beck, 1890). Da wir hier,

wie gesagt, nicht Theologie treiben, auch keinen Abriss der Sektengeschichte geben wollen, wie man ihn in Lehrbüchern und im Konversationslexikon findet, so entnehmen wir den beiden Werken nur soviel, als für unsern Zweck unbedingt notwendig ist. Den Lesern dürfte bereits bekannt sein, daß sich die Katharer zu manichäischen Glaubenssätzen bekannten, während die Waldenser nur evangelisches Christentum anstrebten, also Reformatoren und Protestanten waren. Daß bei dieser großen internationalen Volksbewegung die Grundsätze der beiden Hauptparteien nicht immer sauber auseinandergehalten werden konnten, daß sich ihre Anhänger oft gegen den gemeinsamen Feind, den römischen Klerus, verbänden, daß ihre Meinungen oft ineinanderfloßen, daß die Bedeutung der zahlreichen Bezeichnungen für die verschiedenen Sekten nicht in jedem Falle sicher festzustellen ist, und daß viele der frommen oder unfrommen Schwärmer selbst nicht genau gewußt haben mögen, was sie glaubten und was sie bestritten, das alles versteht sich von selbst. Die Schrift von Haupt liefert eine ausführliche Statistik der Verfolgungen. Man erstaunt über die große Menge der „Kexer“; im Herzogtum Österreich allein wird ihre Zahl einmal auf 80000 angegeben, in Böhmen soll sie noch viel größer gewesen sein. Natürlich konnte nur ein kleiner Teil von ihnen gemäßigelt werden, aber die Zahl der Unglücklichen, die den Feuertod erduldeten, war doch groß genug; bei der Verfolgung des Jahres 1311 sollen in Krems 16, in St. Pölten 11, in Wien 102 Personen verbrannt worden sein. Der Verfasser sucht hauptsächlich zweierlei zu beweisen, daß die deutschen Sektierer nicht der manichäischen, sondern der waldensischen Richtung angehört hätten (was unsers Wissens auch von niemand bestritten wird), und daß die husitische Bewegung keineswegs tschechischen Ursprunges sei, daher auch nicht von Anfang an einen deutschfeindlichen Charakter getragen habe; vielmehr sei sie als Fortsetzung der waldensischen zu betrachten, die zuerst in den deutschen Bezirken Böhmens Wurzel gefaßt habe. Das Werk Döllingers besteht aus zwei Teilen. Der erste enthält eine Geschichte der gnostisch-manichäischen Sekten im Mittelalter, der zweite umfangreichere eine Sammlung von Dokumenten zur Geschichte der „Walbesier“ und Katharer, die Döllinger im Laufe der Zeit aus italienischen, französischen und deutschen Archiven zusammengetragen hat. Diese Urkunden ändern das Bild, das man sich längst von jenen Sekten und von der zu ihrer Vertilgung eingesetzten Inquisition gemacht hatte, nicht wesentlich, aber sie beleben es mit manchem interessanten Zuge.

Man ersieht zunächst daraus, daß es bei der Verfolgung der Sektierer nicht durchweg auf eine so brutale Vernichtung mit Waffengewalt und Scheiterhaufen abgesehen war, wie in den Albigenserkriegen, wo ja der Volkshatz zwischen Nord- und Südfranzosen sowie die Eroberungslust und Habgucht des Franzosenkönigs und seiner Barone wesentlich mitwirkten. Nach den bei Döllinger mitgeteilten Inquisitionsakten und Widerlegungsschriften zu urteilen,

haben sich die Inquisitoren viel Mühe gegeben, die Sektirer von der Falschheit ihrer Glaubensmeinungen zu überzeugen. In manchen Stücken steht der Streit zwischen den Katholiken und ihren Gegnern heute noch genau auf dem nämlichen Fleck wie vor sechshundert Jahren. So z. B. läßt eine Widerlegungsschrift (*Liber supra stella* betitelt) den Häretiker zum Katholiken sagen: „Wenn du vor dem Kreuze, das einhergetragen wird, und das doch nur ein Stück Holz ist, schleunig aufstehst und tiefe Verbeugungen machst und Gebete herfagst, so kannst du doch gar nicht in Abrede stellen, daß du ein Götzendiener bist.“ Worauf der Katholik antwortet: „O Häretiker, wenn ich beim Herannahen des Kreuzes aufstehe, so stehe ich doch nicht vor dem Kreuze auf, sondern vor meinem Heiland Jesus Christus, der daran gestorben ist.“ Weiter sagt der Häretiker u. a.: „Nun sehen wir uns einmal die Prälaten des Tieres an. (Die Häretiker nannten die römische Kirche gern nach der Apokalypse „das Tier,“ oder „die babylonische Hure,“ die auf dem Tiere sitzend eingeführt wird.) Die haben tausend Mark Einkommen und darüber, und worauf verwenden sie das? Auf Unzucht und Wöllerei, sodaß der Gestank dieses Schlangennestes bis zu Gott und seinen Heiligen empordringt; Gott bewahre mich, daß ich jemals darein zurückkehre!“ Darauf sagt der Katholik: „Merke, daß es auch unter den Bekennern des römischen Glaubens rechtshaffene Heilige giebt! Wo fände man wohl so strenge Fasten, so viel Almosen, so viel Brücken und Hospitäler [das Brückenbauen galt als ein gutes Werk und wurde nicht selten durch Ablässe gefördert], solche Enthaltbarkeit bei Jungfrauen und Eheleuten, wie in der römischen Kirche? Was läßt du dich also durch die Bösen irre machen? Die Bösen fallen der Verdammnis anheim, und die am höchsten stehenden Prälaten werden, wenn sie schlecht gelebt haben, die schwersten Strafen erleiden.“ Sa daß es auch schlechte Katholiken giebt, spreche gerade für die katholische Kirche, denn Christus habe vorausgesagt, daß sich auf seinem Acker bis zum Ende der Welt stets Unkraut unter dem Weizen finden werde; wenn sich also die Häretiker einbildeten, allesamt Heilige zu sein, so bewiesen sie schon dadurch, daß sie nicht die wahre Kirche sein könnten. Worauf der Gegner antwortet: Du dummer Katholik, der Acker ist ja gar nicht die Kirche, sondern, wie Christus ausdrücklich gesagt hat, die Welt, die Welt aber ist des Teufels, und die Kirche besteht nur aus uns Heiligen, die wir von Gott in diese schlechte Welt gesät sind.

Fragen wir nun nach dem Maße der Schuld, die sich der Klerus durch die Verfolgung der Sekten zugezogen hat, so müßte er freilich auf dem Standpunkte des reinen Evangeliums schlechtthin und ohne Zubilligung mildernder Umstände verurteilt werden. Haben wir aber die Unvermeidlichkeit jenes Selbstwiderspruches, durch den die Kirche ein weltliches Reich geworden ist, zugegeben, so wird unser Urteil milder ausfallen. Es mag dahingestellt bleiben, inwieweit die Anklage begründet ist, die Sektirer hätten in ihren

heimlichen Versammlungen ekelhafte Gebräuche beobachtet und allerlei Schändliches verübt. In den Akten kommt diese Anklage viel seltener vor, als sie im Volke erhoben worden sein mag, und einmal wird ausdrücklich bemerkt, daß sich nicht die Waldenser, sondern nur einzelne manichäische Sekten solches Unfugs schuldig machten. Daß die Beschuldigung ganz unbegründet gewesen sein sollte, ist kaum glaublich. Vielmehr wäre es im höchsten Grade wunderbar, wenn bei den heimlichen Zusammenkünften schwärmerischer Menschen nicht hie und da grobe Unordnungen vorgefallen wären. Die Gefahr lag umso näher, da die übertriebene Askese der Katharer so gut wie die mancher strengen Mönchs- und Nonnenorden manchmal ins Gegenteil umgeschlagen sein mag, und da die Lehre, daß der Geist von Gott, der Leib aber vom Teufel stamme, folgerichtig angewandt die Verantwortung des Geistes für die Handlungen des Leibes aufhebt, ja die Beherrschung des Leibes durch den Geist als unmöglich erscheinen läßt. Die später noch zu erwähnenden Brüder und Schwestern des freien Geistes gelangten auf anderm Wege zu solchen Grundsätzen; sie erklärten den Menschen für einen Teil Gottes und alle seine Handlungen für notwendig. Es ist richtig, daß die meisten Katharer solche Forderungen ausdrücklich ablehnten. Wer durch die Handauslegung (*consolamentum* genannt) den heiligen Geist empfing und in den Stand der Vollkommenen versetzt wurde, der durfte zeitlebens kein Weib mehr berühren, kein Fleisch genießen und kein Eigentum besitzen. Aber eben aus Furcht vor diesen harten Verpflichtungen verschoben die meisten den Empfang des großen Sakraments bis in die Stunde des Todes. Und wurden sie wider Erwarten noch einmal gesund, so hungerten sie sich wohl, um der Gefahr der Untreue zu entgehen, zu Tode (unterwarfen sich der *Endura*, wie man das nannte) oder wurden geradezu umgebracht. Die meisten verblieben also im Stande der einfachen Gläubigen und nahmen es da mit der Sünde nicht genau, weil sie vom *Consolamentum* die Tilgung aller Sündenschuld erwarteten. In dieser Praxis ist wohl die Erklärung dafür zu suchen, wie es möglich war, daß die Heimat der *gaya scienza* und der *cours d'amour* die Abkehr von der Kirche und die Rückkehr zum Heidentum in der Form des Anschlusses an eine düstere und asketische Sekte zu vollziehen suchte.

Wie könnte man überhaupt bei heißblütigen, leidenschaftlichen, in ewige Kämpfe verwickelten, von den entgegengesetztesten Kräften bewegten, keiner planmäßigen Schulung unterworfenen Völkern irgend welche Folgerichtigkeit erwarten! Jeder half sich eben, wie er konnte, und war zu Kompromissen stets bereit. So sagten z. B. einige aus, daß die Häretiker im ganzen einen rechtschaffenen Wandel führten, andre, daß sie zwar leichtfertig lebten (es handelt sich jedesmal um einen andern Ort und um andre Personen), daß aber daran ihre Vorsteher nicht schuld wären, die sie vielmehr zum Gegenteil anhielten. Einer sagte aus, daß zwar nach der Lehre seiner Sekte jeder ge-

schlechtliche Verkehr sündhaft sei, gleichviel ob die Verkehrenden verheiratet wären oder nicht, daß er aber trotzdem, der bessern Ordnung wegen und aus wirtschaftlichen Gründen, die Eihehe für das beste hielte. Ebenso erachte er zwar auch mit seiner Sekte die Vergießung von Menschenblut unter allen Umständen für unerlaubt, halte aber trotzdem die Hinrichtung der Verbrecher für nützlich.

Wäre auch der Lebenswandel dieser Leute ganz exemplarisch gewesen, so würden doch die zuletzt angedeuteten Grundsätze die Einnischung der Obrigkeit herausgefordert haben. Sowohl die Katharer wie die Waldenser erklärten den Eidschwur, den Kriegsdienst und die Verhängung von Todesurteilen für unerlaubt. Zwischen beiden bestand nur der Unterschied, daß die Manichäer das Alte Testament, in dem die Todesstrafe und überhaupt allerlei Zwangsgesetze verordnet würden, für ein Werk des Teufels, und die Fürsten dieser Welt für Werkzeuge des Fürsten dieser Welt erklärten, während die Waldenser sagten, im Alten Testament seien jene Vorschriften gut und erlaubt gewesen, Christus aber habe sie verboten, und seitdem seien sie unerlaubt. Sie wollten, wie gesagt, gleich dem Grafen Tolstoi das bürgerliche Leben nach der Bergpredigt einrichten, was auch keine der heutigen Obrigkeiten gestatten würde. Die Hierarchie versah also das Amt der bürgerlichen Obrigkeit im Kampfe gegen die, wie man heute zu sagen pflegt, staatsfeindlichen Elemente, und wo sie feste bürgerliche Gewalten vorfand, da wirkte sie Hand in Hand mit ihnen, sofern sie nicht durch Konkurrenzneid in Widerspruch mit ihnen verwickelt wurde. Alle Achtung vor der Gelehrsamkeit Haupts und Hases, aber wenn beide meinen, Kaiser Friedrich II. habe, bloß um sich mit dem Scheine der Rechtgläubigkeit zu umgeben, seine Gesetze gegen die Ketzer erlassen, so stellen sie diesen großen Mann tiefer, als er es verdient. In seinem Gesetzbuch für Sizilien bilden sie einen unentbehrlichen Bestandteil, denn es ist ganz undenkbar, daß in dem absoluten Polizeistaate, den er einrichtete, Leute hätten geduldet werden können, die jeder Obrigkeit die Existenzberechtigung absprachen. Natürlich mußte er solche Gesetze, sobald er Zeit hatte, sich ein wenig um Deutschland zu kümmern, auch hier einführen. Sie sind ein Ausfluß desselben Geistes, dem das Verbot der städtischen Korporationen in Deutschland und der Kampf gegen die italienischen Städterepubliken entsprangen. Daß damit der Hierarchie ein Dienst geleistet, oder dem Volke die Rechtgläubigkeit des Kaisers empfohlen werden könnte, ist vielleicht als Nebenerfolg in Betracht gezogen worden.

(Schluß folgt)

